

Kommune als herrschaftsarmer Raum? Eine gesellschaftskritische Perspektive

Drucks, Stephan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Drucks, S. (2006). Kommune als herrschaftsarmer Raum? Eine gesellschaftskritische Perspektive. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4114-4124). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-142288>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kommune als herrschaftsarmer Raum?

Eine gesellschaftskritische Perspektive

Stephan Drucks

Wie kann eine soziologische Gemeinschaftsforschung mit Hilfe vermehrten Wissens über gemeinschaftsorientierte Lebensformen eine kritische Perspektive auf moderne Gesellschaften entfalten? Dieser Frage möchte ich mich nähern über einige Gedanken und Eindrücke bezüglich der Annäherung an »alternative« Gemeinschaftsprojekte, dann über einen historischen Seitenblick auf die Kommune als Vergesellschaftungsmodus unter Modernisierungsdruck und schließlich über eine Andeutung von Forschungsperspektiven.

Die eingangs gestellte Frage setzt voraus, dass zwischen dem Blick auf kommunale Gemeinschaftsprojekte und eine kritische Sicht auf die Gesellschaft zu vermitteln sei. Warum soll das notwendig sein? Sprechen denn die von Ökodörfern und anderen kommunalen Gemeinschaften (Eurotopia 2004; FIC 2000; Metcalf/Blömer 2001) verfassten Leitideen (Donath/Fortmann 1999) nicht für sich bzw. dafür, was an der modernen Gesellschaft kritisiert wird und wo Wege zu einem besseren Leben gesehen werden? Dies mag wohl sein. Andererseits kann schon ein einzelnes Projekt Schwierigkeiten haben, seine Grundsätze unter den sprichwörtlichen Hut zu bringen. Gemeinschaftsprojekte sind Experimente, die auf gebündelte Erfahrungen zurückgreifen können¹, deren Wege aber nicht wirklich vorher bestimmbar sind. Dies nicht zuletzt, weil neben einer Übereinstimmung in gemeinsam geteilten Leitideen ein »Mangel an Kriterien für eine allgemeine Umsetzung höchster Werte in konkrete Normen für tägliches Verhalten« (Cohen 1982: 301) sowie dementsprechende Interpretationskämpfe konstitutiv für die Integrationsweise solcher Projekte sind (vgl. Drucks 2005). Diesen Aspekten sollte die Soziologie sich widmen, wo Interesse besteht an neuer kritischer Gesellschaftstheorie und deren Bereicherung durch Bezüge zu öffentlichen Bewegungen, also beispiels-

¹ Das Ökodorf-Institut (<http://www.gemeinschaften.de>) ist auf Beratung Gemeinschaftsinteressierter spezialisiert. Auch z.B. das Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung (<http://www.zegg.de>), die Kommune Niederkaufungen (<http://www.kommune-niederkaufungen.de>) und das Ökodorf Sieben Linden (<http://www.oekodorf7linden.de>), um einige der bekanntesten Gemeinschaften zu nennen, haben die Weitergabe von Erfahrungen zum eigenen Arbeitsbereich gemacht.

weise im auf »Anerkennung« zielenden Ansatz der Kommunitarismus-Debatte (Fraser/Honneth 2003). Fragen von Anerkennung und Verteilung werden in Intentionalen Gemeinschaften außergewöhnlich offen thematisiert und es wird dort versucht, in den Bereichen Produktion, Entscheidungsfindung und gemeinsamer Ökonomie entsprechend zu reagieren.

Das heißt erst einmal: Um das Potential Intentionaler Gemeinschaften für eine kritische Sicht auf moderne Gesellschaften formulieren zu können, bedarf es einer soziologischen Erforschung der Formen, Dynamiken, Gemeinsamkeiten und Unterschiedlichkeiten solcher Gemeinschaften. Die Kibbuz-Forschung (Heinsohn 1982; Busch-Lüty 1989; Fölling/Fölling-Albers 2002) hält Ergebnisse und Fragestellungen bereit, die zu vergleichenden Untersuchungen geradezu einladen (s.o.).

Annäherung an ein schwieriges Forschungsfeld

Woran könnte es liegen, dass die Soziologie in Deutschland sich kaum für Intentionale Gemeinschaften interessiert?

Als ich zum ersten Mal im Internet nach aktuellen Intentionaler Gemeinschaften suchte², bin ich auf verschiedene Dinge aufmerksam geworden: auf Gemeinsamkeiten der dokumentierten Vergemeinschaftungsprozesse trotz der großen Vielfalt der Projekte und auf Grundsatzkritik an der Gegenwartsgesellschaft. Zualtererst aber wurde ich auf meine eigenen Ressentiments aufmerksam. Wie diese genau gelagert sind, tut hier nichts zur Sache. Gemildert wurden sie weniger durch Statements von Projekten, die mir durch Nähe zu meinem eigenen Weltbild Erleichterung verschafften, sondern vielmehr durch sich herauskristallisierende übergreifenden Sinnbezüge: Einige der Moderne zugeschriebene Eigentümlichkeiten werden durch Intentionale Gemeinschaften neu bewertet und gewichtet. So wird zum Beispiel die These von Norbert Elias, die lokalen Figurationen verlören für das Individuum unaufhaltsam an Bedeutung gegenüber Kleinfamilie und Nationalstaat (Elias 1991), relativiert. Dies ganz unabhängig von ideologischen Bewertungen der Kleinfamilie. Die engagierte Gestaltung der Gemeinschaftssiedlungen und deren regionalem Austausch zeigt, dass Elias zumindest nicht universal Recht behalten muss. Da er seine Hoffnungen in einen Prozess zunehmender Identifikation der Menschen mit immer größeren sozialen Zusammenhängen setzte, könnte er auch die Aufwertung gemeinschaftlicher Lebensformen begrüßen, die ihren Sinn nicht zuletzt aus Ansprüchen von Transzendenz und globalem Denken herleiten.

² Ich begann mit der Linkliste auf <http://www.eurotopia.de>

Konkret erschließen Gemeinschaftsprojekte Räume, in denen ihre Mitglieder ein selbstbestimmtes, intersubjektiv sinnvoller Leben führen können. Dafür werden systemische Handlungsimperative und bürokratische Ansprüche aus der Lebenswelt zurückgedrängt zugunsten der Geltung jeweils selbstentworfenen kultureller Horizonte. So entstehende Mikrogesellschaften können offensichtlich jene *Kolonialisierung* und *Entstrukturierung der Lebenswelt* (Habermas 1995), die Überformung und Sinnentleerung von Beziehungen und alltäglichen Verrichtungen, partiell überwinden, zumindest mildern.

Ich möchte vorschlagen, eine Idee von Entstrukturierung und Restrukturierung zu einem Ausgangspunkt der Betrachtung kommunitären Lebens zu machen. Dies bedarf eines Verweises auf Lebensformen, die *vorher* das Leben strukturierten und die mit den heutigen Intentionalen Gemeinschaften Wesentliches gemein hatten. Dieses Wesentliche hat zu tun mit Gemeinschaft, genauer gesagt: mit der Orientierung gesellschaftlicher Arrangements an gemeinschaftlichen Zusammenhängen. Hans Joas (Joas 1993) zeigte, dass es der soziologischen Vergewisserung über *Gemeinschaft* nützt, Mutmaßungen über den Verlust von Gemeinschaft präzise an historische Orte und Zeiten zu binden. Ich möchte zum Bezugspunkt des Verlustes der *Geltung* von Gemeinschaft die Bauern-Gemeinde des hohen Mittelalters machen. Wo diese gut entwickelt waren, zeigten sie einige Merkmale heutiger Gemeinschaftsprojekte, mindestens der größeren unter ihnen. Ich nehme einen Gedanken von Karl-Ludwig Schibel auf (Schibel 1985): Der *Vergesellschaftungsmodus der Kommune* mit seinen eigentümlichen Integrations- und Handlungsrationalitäten wurde von der Gemeinde entwickelt und gegen die Obrigkeit durchgesetzt. Im Zuge des Staatenbildungsprozesses ging die kommunitäre Vergesellschaftungsweise nicht einfach verloren, vielmehr wurde sie mit Gewalt und Abzug von Kompetenzen von der kommunalen Ebene überrollt. Die von Peter Blickle angestoßenen »Kommunalismus«-Studien (Blickle 1991a; Press 1989) verfolgen diese Entwicklungen durch Hochmittelalter und Frühneuzeit dezidiert aus der Perspektive der Kommune. Schibel bemerkt darüber hinaus, dass die Kommune erst nach ihrer politischen Entmachtung als Intentionale Gemeinschaft auftritt:

»Erst als die Kommune vom aufstrebenden Nationalstaat zerschlagen oder absorbiert worden war, wird sie zu der uns vertrauten Intentionalen Gemeinschaft. Ihr geht es darum, modellhaft die gute Gesellschaft in einer überschaubaren Gruppe zu entwickeln.« (Schibel 1985: 10)

Eine negative Bewertung der Erkenntnis, dass das Auftreten der Kommune als sozusagen normale, nicht-alternative Lebensform nicht mehr möglich ist, führt vielleicht zu einem fruchtlosen Anti-Modernismus. Die Niederschlagung der Kommune, beispielsweise im Bauernkrieg 1525, hinterlässt jedoch dem modernen Staat ein Einfallstor für immanente Kritik, da sie keineswegs mit dem Wohl der kommunitär vergesellschafteten Menschen begründet war. Diese hatten die Kom-

mune zu ihrem eigenen Nutzen etabliert und offensichtlich nicht freiwillig hergegeben, sondern mit ihrem Leben verteidigt. Dies heißt nicht mehr und nicht weniger, als dass an der Kommune etwas lebenswertes sein muss, und dass die Interessen politischer Zentralmächte dazu eine Antithese ergaben.

Um den Aspekt der Ambivalenz moderner Ordnungen nicht gleich wieder zu entkräften, enthalte ich mich hier jeder Kritik an den Leitideen von Kommunen, obgleich ich diese gar nicht affirmativ rezipiere. Ich möchte nämlich behaupten, dass eine gesellschaftskritische Gemeinschaftsforschung *nicht zuallererst* gesellschaftskritisch sein muss, bzw. dass sie nicht vor intensiven Analysen ein *angenommenes Anders-Sein* von Kommunen *zu deren Makel* machen sollte. Dieser Part kann getrost anderen überlassen werden. Der spannendere Ansatz liegt darin, von einer Legitimität kommunitärer Gemeinschaften auszugehen. Bevor Gemeinschaftsprojekte mit kommunitaristischen und liberalistischen Argumenten nach ihrer »Richtigkeit« befragt werden, sollte zunächst soziologisches Wissen über diese Lebensformen Eingang gefunden haben in legitime Theorien über liberal-demokratische Gesellschaften. Die Kommunalismus-Studien sind in dieser Hinsicht wertvoll, da sie den historischen Hintergrund kommunitärer Gemeinschaften komplettieren, über die aufsehenerregenden utopischen Kommunen (Goertz 1984; Ungers/Ungers 1972) hinaus. Ich möchte über den historischen Seitenblick Gründe liefern für eine Wertschätzung der Intentionalen Gemeinschaft – in diesem Zusammenhang der *Intentionalen Kommune* – als empirischem Motivator für eine kritische Gesellschaftstheorie. In der Darstellung der Bauerngemeinde orientiere ich mich eng an den genannten Autoren Schibel und Blickle.

Das Gemeinwesen historischer Kommunen

Die Kommune als Modus der *Vergesellschaftung*, nicht als *Vergemeinschaftung*, einzuführen, widerspricht auf den ersten Blick der Selbstdarstellung auch großer kommunitärer Projekte wie Ökodörfern als »Gemeinschaft«. Die Abweichung hat ihren Sinn, da die augenfälligsten soziologischen Besonderheiten solcher Kommunen nicht im Gemeinschaftshandeln im Sinne Max Webers liegen. Die Kommune zeichnet sich vielmehr aus durch definitiv *gesellschaftliche* Aspekte, durch die institutionalisierten Modi von Produktion, Verteilung, Entscheidungsfindung und Konfliktregelung, mit denen *gemeinschaftliches* Leben rationalisiert und kultiviert wird. Schibel definiert die Kommune als »Vergesellschaftungsform in überschaubaren Gemeinschaften, deren Angehörige als Gleichwertige gemeinsam wichtige Bereiche ihres Lebens- und Arbeitszusammenhangs organisieren« (Schibel 1985: 9f.). Zu hoher Blüte sei die Kommune im deutschsprachigen Raum im 14. Jahrhundert

gekommen, nämlich dort, wo die Dorfgemeinde gegenüber ihrer Grundherrschaft einen hohen Autonomiegrad erreichen konnte. In diesen Gemeinden waren kollektiver und privater Landbesitz sowie die Bewirtschaftung zum Nutzen aller geregelt. Augenfällig war dies im Profit, den alle in der Kommune assoziierten Familien aus Allmende und Drei-Felder-Wirtschaft zogen.

Ideengeschichtlich und in Bezug auf eine immanente (Ideologie-)Kritik heutiger Vergesellschaftungsweisen ist es wichtig, dass im Spätmittelalter die »Rechtssetzung in der Stadt und auf dem Land (...) argumentativ viel enger mit dem Gemeinwohl verknüpft (ist), als im Reich und in den Territorien (...). Mit dem Gemeinnutz argumentiert (...) die städtische und ländliche Gesellschaft früher und umfassender als das Reich« (Blickle 1991a: 16). Das gleiche gilt für das *Friedensgebot*. Für die Gemeinde waren unmittelbar versöhnende und integrierende Sanktionsformen überlebenswichtig. Es ist nicht ausgemacht, ob der moderne Nationalstaat dieses Problem in seinen Innen- und Außenbeziehungen besser zu lösen imstande ist, als es die Kommune war³. Die Gemeindebauern fassten ihre relevante Außenbeziehung, das Verhältnis zu Grundherrschaft, normativ auf als ein Verhältnis auf *Gegenseitigkeit*. Entsprechend wurden Abgaben auf den Arbeitsertrag – bekannt als der *Zehnte* – akzeptiert unter der Voraussetzung adäquater Gegenleistungen. Als Steuererhebungen und herrschaftliche Ansprüche auf Nutzung von Wald und Flur den Bestand der Gemeinde gefährdeten, stieß die Obrigkeit auf Gegenwehr. Die Gemeinde akzeptierte Herrschaft unter Vorbehalt, unter der Voraussetzung einer gerechten Politik.

Außer den ideell-normativen Aspekten ist vor allem das Macht- und Kompetenzgefüge untersucht worden, welches die Kommune im Mittelalter prägte. Peter Blickle prägte den Begriff *Kommunalismus* für Verhältnisse, in denen gemeindliche Institutionen im Sinne der Gemeinde funktionierten und die Ämter von der Dorfgemeinschaft selbst besetzt wurden. Solche Institutionen waren in einem engen Sinn *kommunale* Institutionen. Sie waren nicht dazu da, Vorschriften hierarchisch geordneter Bürokrationen zu vollziehen. Sie entsprachen vielmehr dem Prinzip der Nebenordnung. In der Gemeindeversammlung entschieden Genossen mit gleicher Stimme über gemeinsame Angelegenheiten. Die zur Herrschaft jeweils individuellen Positionen der Unterordnung, begründeten keine innere Hierarchie in der Kommune, zumindest keine offizielle. In der Gemeindeversammlung galten diese Unterschiede nicht.

³ Zu seiner Idee eines humanen Staates, »der Wert darauf legt, Menschen zu dem Bewusstsein zu erziehen, dass ein friedliches und freundliches Miteinander von Millionen Menschen ohne ein erhebliches Maß an Selbstzucht und gegenseitiger Rücksichtnahme nicht möglich ist und in dem selbst die Polizei sich nicht durch die Unmenschlichkeiten Krimineller zu unmenschlichen Gewalttätigkeiten hinreißen lässt«, bleibt Norbert Elias abschließend zu sagen: »Ein humaner Staat, so etwas fehlt eigentlich noch in der Welt« (Elias 1994: 369f.).

Insgesamt zeichnete sich Kommunalismus dadurch aus, dass kommunales Gesellschaftshandeln sich deutlich unterschied von staatlichem Handeln auf kommunaler Ebene. Die Kommune ging nicht auf in der feudalistischen Ordnung, sondern sie bildete für sich eine tragfähige Konfliktgemeinschaft, die im Normalfall gemeinsam Frieden herstellte. Dies tat die Gemeinde mit Hilfe einer Rechtssprechung, die als zum Teil traditionalistisch bezeichnet werden kann, insofern sie ihre Legitimität aus einer jeweils gewachsenen und besondern Gemeinschaftlichkeit schöpfte. Über das Gericht anerkannte die Gemeinde jedes Mitglied als Person, indem sie seine speziellen Vergehen, und nicht abstrakte Tatbestände mit Bußen belegte. Vor dem heutigen Rechtsverständnis ist dies als hochgradig ambivalente Praxis zu bewerten. Zudem riefen Gemeindemitglieder auch höhere Instanzen an, um sich gegen ihre direkte Herrschaft, aber auch gegen Nachstellungen anderer Gemeindebauern zu wehren. Dennoch bezog die autonome gemeindliche Rechtssprechung eine besondere Stärke aus ihrer auf die Gemeinde begrenzten Zuständigkeit.

Der Territorialismus und die Durchsetzung äußerer Ordnungsansprüche, kostete im Bauernkrieg 1525 viele Leben, zu einem Zeitpunkt, als das Friedensgebot auf kommunaler Ebene etabliert, darüber hinaus eher ein Nebenaspekt von Unterordnung und Machtkämpfen war. Die Entmachtung und administrative Vereinheitlichung der Gemeinden sowie die formelle Vereinheitlichung des Untertanen-Status brachten eine politische Vereinzelung der Menschen.

Die Intentionale Gemeinschaft, welche die kommunale Selbstorganisation von Gleichwertigen wieder auferstehen ließ, sieht Schibel nicht zuletzt in den puritanischen Siedler-Communities im 17. Jahrhundert in Nordamerika. Auch hier wurde gleichberechtigt im Konsens entschieden, auf dem Weg der offenen Aussprache und Argumentation. Bedingung für die Erreichung von Konsensen war die grundsätzliche Übereinstimmung in höchsten gemeinsamen Werten – in Ideen vom guten Leben. Den Unterschied der Intentionalen Gemeinschaft zur *alten* Kommune würde ich zunächst darin sehen, dass die Notwendigkeit ausreichender Übereinstimmung in den Grundwerten durch erhöhte Mobilität und entsprechend notwendige Suchbewegungen Anschlusswilliger Siedler bewusster wurde. Entscheidend für die Gründung neuer Kommunen wurden jedoch die Unzufriedenheit mit gesellschaftlichen Verhältnissen und ein wahrgenommener Verlust an Selbstbestimmung und Sinn des eigenen Lebens. Dass das erzwungene Auslaufen des Kommunalismus-Modells einzig ein Segen für das moderne Leben war, kann angesichts der Gegenwehr der Bauern und der nicht endenden Versuche kommunitären Lebens nicht als fraglos anerkannt gelten. Andererseits kann, wie dies in der Kommunitarismus-Debatte wohl inzwischen gesetzt ist, die liberal-demokratische Gesellschaft als schlechthin notwendige Bedingung für solidarische Vergemeinschaftung aufgefasst werden. Diesen Punkt will ich nicht weiter strapazieren. Es genügt hier, Gleichberechtigung, administrative Eigenständigkeit, sozialintegrative Konfliktregu-

lierung, Gemeinnutz, Friede und Reziprozität als Momente kommunaler Vergesellschaftung ausgemacht, und auf diese Weise die Kommune als legitimen Referenzpunkt aller dieser Momente gestärkt zu haben. Sie ist ein realhistorischer Bezugspunkt des kommunitaristischen Ideals der wertrationalen Klammer, unter der alles gesellschaftliche Handeln sich zu vollständiger Sozialintegration zusammenfügt. Es wäre wünschenswert, dass die Kommunitarismus-Debatte auf diesen Bezugspunkt reagiert, welcher auch heute in Bezug auf die genannten Grundwerte Erfolge zeitigt. Eine Versöhnung von Pluralismus und Wertrationalität ist und bleibt nämlich ein Problem, welches für staatliche und erst recht überstaatliche Gebilde oft genug in das Gegenteil von Versöhnung umschlägt. Insofern kann eine partikularistische Komponente Intentionaler Gemeinschaften sogar eine Stärke und Chance sein: Diese Gemeinschaftsprojekte können für die individuelle Lebensgestaltung echte Wahlmöglichkeiten und Alternativen bieten, ohne sich feindlich zueinander und zur Gesellschaft zu verhalten.

Die Kommune in der Gesellschaftstheorie

Ich möchte noch kurz auf verschiedene Möglichkeiten eingehen, die Rolle der Kommune in Theorien der Moderne zu konzeptualisieren. Ich unterscheide idealtypisch drei Möglichkeiten.

Für die erste steht der schon angesprochene Norbert Elias, der langfristig gerichtete, ungewollte und *alternativlose* Prozesse aus der distanzierten Rückschau erklärt (Elias 1976). Elias zieht alle historischen Brüche in ein evolutionistisches Konzept ein und gibt damit der von Oberschichten getragenen, letztlich immer sich durchsetzenden zentralistischen Integrationsweise alle Aufmerksamkeit. Auf diese Weise kommt die Frage gar nicht erst in Sinn, ob die angesprochene politische *Individualisierung* der beste Weg zu einer Egalisierung gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse war, oder ob nicht eine Beschneidung von Adelsprivilegien allein dazu mehr getan hätte. Elias klärt lediglich, dass der Zentralismus langfristig immer auch demokratisierende Wirkungen hat. Klar ist aber auch, dass die innere Kolonisation nicht durch ein Interesse an mehr Demokratie für das gemeine Volk motiviert war. Elias arbeitete zwar die Entwicklung der Interessenkonstellationen zwischen Zentralmacht, Adel und Bürgertum anschaulich heraus. Seine Darstellung des Staatenbildungsprozesses unterschlägt jedoch die Bauerngemeinde – also die große Mehrheit der Bevölkerung – nahezu vollständig. Die Ausnahme ist ein Hinweis darauf, dass der von den Bauern erarbeitete Mehrwert stets das Streitobjekt der nobleren gesellschaftlichen Kräfte war (Elias 1994b: 1). Eine Einbeziehung der Kommune in Theorien der Moderne hat zumindest zu berücksichtigen, dass die Gemeindebauern

in diesem Streit eine aktive, bewusste und *intentionale*⁴ Rolle spielten, und dass ihre Interessen in diesem Streit in besonderer Weise legitim waren. Politische Rechte, administrative Eigenständigkeit und – weil historisch damit verbunden – die Traditionalität der Kommunen, erhalten unter diesem Gesichtspunkt einen anderen Charakter als den der glücklicherweise überwundenen grauen Vorzeit.

Auch wenn Elias offensichtlich Anleihen bei Ferdinand Tönnies macht, ist Tönnies' Zugang, den ich hier als zweiten Prototyp vorstellen will, deutlich von dem des Norbert Elias unterscheidbar: Für Elias haben Industrialisierung, Zentralisierung und Individualisierung immer weiter fortzuschreiten, sind die vergangenen Zeiten jeweils möglichst weit zurück zu lassen. Tönnies sieht eher eine Phase zwar notwendiger, aber doch sehr einseitiger Entwicklung, welcher die Kommune an sich nicht bedarf, von der sie unter Umständen aber profitieren kann, und aus der sie in neuer Form wieder aufsteigen sollte. Systematisch vergleicht Tönnies eher *gemeinschaftliche*, insbesondere gemeindlich-genossenschaftliche Beziehungsmodelle mit eher *gesellschaftlichen*, die er dem obrigkeitsstaatlichen 19. Jahrhundert zurechnet. Tönnies macht mithin die Kommune zu einer Grundlage seiner Theorie der Moderne. Er gibt Gemeinschaft *und* Gesellschaft gleichermaßen ein Recht in einer kommenden Moderne, welche die jeweils vernünftigen Anteile vereint. Dazu gehören selbstorganisierte, genossenschaftliche Arbeits- und Lebensformen genauso wie eine staatliche Politik im Sinne des Gemeinen Nutzes.

Eine dritte Art, Kommune und Moderne zusammenzudenken, setzt an verschiedenen Gemeinschaftstypen in ihren jeweiligen historischen Kontexten an. Wenn Ergebnisse über den Kommunalismus, die Kibbuzim, utopische *Communities* und neuere Gemeinschaftssiedlungen zusammengetragen werden, könnte sich herausstellen, dass die Kommune insgesamt sich weder durch Kontinuität noch durch Entwicklung auszeichnet, sondern vielmehr jeweils als gesellschaftliches *Highlight* auftritt.⁵ Die von den soziologischen Klassikern herausgearbeiteten Modernisierungs-Kontinuitäten provozieren immer wieder das Auftreten von Kommunen in einer je besonderen Form, die sich auch wieder verliert. Die Kommune könnte dennoch eine soziologische Geschichtsschreibung strukturieren, da sie den *Gegenzug* (Bloch) doch immer aus ihrer Gegenwartsgesellschaft hervorbringt. Der Einbezug

4 Ich möchte hier von dem Vorsatz, Intentionale Gemeinschaften nicht zu kritisieren, ein wenig abweichen: Ich glaube nämlich, dass es weder der Analyse, noch einer gesellschaftskritischen Perspektive weiter hilft, wenn Gemeinschaftsaktivisten zum Zwecke der Illustration des »Neuen« an ihren Gemeinschaftskonzepten »frühere« Vergemeinschaftungen ohne weitere Erklärung pauschal als unfreiwillig und quasi bewusstlos darstellen, wie dies beispielsweise im »Eurotopia« geschieht (LIT).

5 Goertz thematisiert die Kommune insbesondere unter dem Aspekt der Gütergemeinschaft. Diese habe »in einem bestimmten Sinn keine Geschichte, so sehr sie in historischer Realität wurzelt und historisch fassbare Realität ist. Gemeint ist: Sie ist ohne Tradition. Sie bricht hier auf und da ab, sie beginnt hoffnungsvoll und scheitert kläglich. Nur selten hält sie durch. (...) Tradition bildet vielmehr nur die Wirklichkeit aus, gegen die sich die Gütergemeinschaften auflehnen.« (Goertz 1984: 17f.).

der Kommune könnte immerhin historische Brüche, konkrete Konflikte und Zwischenformen gegenüber den langfristig sich durchsetzenden Prozessen aufwerten. Schließlich müssen auch Soziologen sich fragen, ob sie ihr Bild der Historie auf eine Geschichte der siegreichen Männer und Tendenzen bauen und damit den Blick für die Potentialität der Moderne verbauen.

Ausblick: Fragen an kommunitive Gemeinschaftsprojekte

Um dem Phänomen kommunitärer Intentionaler Gemeinschaften in einem sozial-historischen Bild der Moderne einen Platz zuzuweisen, müssen den Betrachtungen historischer Formen auch heutige Kommunen soziologisch erforscht werden. Die Kibbuz-Forschung zeigt, dass Intentionale Gemeinschaften von der Gründungsgruppe, über Phasen des Aufbaus und der Konsolidierung bis hin zur etablierten Kommune ganz eigentümliche Dynamiken aufweisen.⁶ Gemeinschaftsprojekte reagieren auf gesellschaftliche Entwicklungen nicht nur ideell, sondern auch jeweils pragmatisch und dabei mehr oder weniger krisenhaft. Sie haben mit Ambivalenzen umzugehen, mit schwierig zu vereinbarenden Leitvorstellungen und mit unterschiedlichen Vorstellungen und Ansprüchen ihrer Mitglieder. Eine zentrale Rolle spielen bei all dem die *Generationenbeziehungen*, die sich im Laufe der Zeit ausdifferenzieren. Dies betrifft die *Lagerung* (Mannheim) und Zugehörigkeitsdauer der Mitglieder genauso wie verwandtschaftliche Generationenfolgen und das Verhältnis der Generationen in Hinblick auf Sozialisation und Altenversorgung. Auf diesen Feldern, im Umgang mit diesen Prozessen, zeigt sich letztlich, was Menschen sich mit dem Aufbau Intentionaler Gemeinschaften ermöglichen können, und was sie der Gesellschaft zu sagen haben. Und hier zeigt sich auch, inwiefern Gemeinschaftsprojekte zu sozialen Gemeinschaften zusammenwachsen. Es gibt gute Gründe für die Soziologie, sich solchen Projekten zuzuwenden.

⁶ Eine beispielhafte Systematisierung solcher Prozesse entwickelten Yonina Talmon-Garber und Erik Cohen (Cohen 1982).

Literatur

- Blickle, Peter (Hg.) (1991), *Historische Zeitschrift, Beiheft 13: Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa*, München.
- Blickle, Peter (1991a), »Kommunalismus. Begriffsbildung in heuristischer Absicht«, in: ders. (Hg.), *Historische Zeitschrift, Beiheft 13: Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa*, München, S. 5–38.
- Busch-Lüty, Christiane (1989), *Leben und arbeiten im Kibbutz. Aktuelle Lehren aus einem achtzigjährigen Experiment*, Köln.
- Cohen, Erik (1982), »Der Strukturwandel des Kibbutz«, in: Heinsohn, Gunnar (Hg.), *Das Kibbutz-Modell. Bestandsaufnahme einer alternativen Wirtschafts- und Lebensform nach sieben Jahrzehnten*, Frankfurt a.M., S. 289–340.
- Donath, Matthias/Fortmann, Silke (1999), *Zukunft durch Gemeinschaft. Mit Gemeinschaftsprojekten in einer zukunftsfähigen Gesellschaft*, <http://www.prometheusonline.de/heureka/nachhaltigkeit/monografien>
- Drucks, Stephan (2006), »Kommunitäre Generationenpolitik: Leitideen und Dynamiken. Fragen an Intentionale Gemeinschaften«, in: Grundmann, Matthias u.a. (Hg.), *Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen*, Münster.
- Elias, Norbert (1991), *Die Gesellschaft der Individuen*, Frankfurt a.M.
- Elias, Norbert (1994), *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M.
- Elias, Norbert (1994a), *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Band 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*, Frankfurt a.M.
- Elias, Norbert (1994b), *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Band 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*, Frankfurt a.M.
- Eurotopia-Redaktion (Hg.) (2004), *Verzeichnis europäischer Gemeinschaften und Ökodörfer*, Ökodorf Sieben Linden, Poppau.
- FIC Fellowship for Intentional Communities (Hg.) (2000), *Communities Directory. A guide to Intentional Communities and Cooperative Living*, Rutledge.
- Fölling, Werner/Fölling-Albers, Maria (2002), »Aufwachsen und Leben im Kibbutz – Persönlichkeitsentwicklung, soziale Bedingungen und Lebensgefühl in egalitären Kommunen«, *Psychosozial*, Jg. 25, H. 1, Nr. 87, S. 5–16.
- Fraser, Nancy/Honneth, Axel (2003), *Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse*, Frankfurt a.M.
- Goertz, Hans-Jürgen (Hg.) (1984), *Alles gehört allen. Das Experiment der Gütergemeinschaft vom 16. Jahrhundert bis heute*, München.
- Habermas, Jürgen (1995), *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M.
- Heinsohn, Gunnar (Hg.) (1982), *Das Kibbutz-Modell. Bestandsaufnahme der alternativen Wirtschafts- und Lebensform nach sieben Jahrzehnten*, Frankfurt a.M.
- Joas, Hans (1993), »Gemeinschaft und Demokratie in den USA. Die vergessene Vorgeschichte Wirtschafts- und Lebensform nach sieben Jahrzehnten der Kommunitarismus-Diskussion«, in: Brumlik, Micha/Brunkhorst, Hauke (Hg.), *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*, Frankfurt a.M., S. 49–62.
- Metcalf, Bill/Blömer, Isabell (2001), *Gelebte Visionen. Gemeinschaften in aller Welt*, Belgig.

- Press, Volker (1989), »Kommunalismus oder Territorialismus? Bemerkungen zur Ausbildung des frühmodernen Staates in Mitteleuropa«, in: Timmermann, Heiner (Hg.), *Die Bildung des frühmodernen Staates – Stände und Konfessionen*, Saarbrücken-Scheidt, S. 109–135.
- Schibel, Karl-Ludwig (1985), *Das alte Recht auf die neue Gesellschaft. Zur Sozialgeschichte der Kommune*, Frankfurt a.M.
- Ungers, Liselotte/Ungers, Oswald M. (1972), *Kommunen in der neuen Welt 1740-1971*, Köln.